

Im Altersruhestand gibt es noch viel Nützliches zu tun oder... mit 65 muss noch lange nicht Schluss sein!

Harald Schütz

früher Institut für Rechtsmedizin, Univ. Gießen, Harald.F.Schuetz@forens.med.uni-giessen.de

Der Beginn: Information und Aufklärung in Schulen

Meine „Ruhestandstätigkeit“ wurde sozusagen aus der Not geboren und begann mit einem Hilferuf eines Schulleiters, ob ich nicht eine aufklärende Unterrichtsstunde über die Wirkung und Gefahren von Drogen übernehmen könne. Das Problem sei sehr dringend, da Drogen nicht nur von Schülern konsumiert, sondern inzwischen auf dem Schulgelände sogar gedealt würden. Außerdem habe man den Verdacht, dass Eltern ihren Kindern Medikamente (sowohl antriebssteigernde Mittel wie Amphetaminderivate als auch sedierende Psychopharmaka wie Benzodiazepine) verabreichen würden, um die „schulischen Leistungen zu verbessern“.

Im Lauf der Jahre wurde ich so gebeten, in zahlreichen Schulen Vorträge zu halten, wobei es stets wichtig war, die Diktionsebene den jeweiligen Schulformen und Alterstufen anzupassen. Niemals sollte man seine Zuhörer überfordern, allerdings tritt bei einem zu niedrigen didaktischen Niveau rasch Langeweile und damit stets verbunden auch Unruhe auf. Ich frage im Rahmen der Einleitung zu einem Vortrag an Gymnasien beispielsweise gerne „Kann mir jemand sagen, was ein pH-Wert ist“. Die Antworten fallen, abhängig von der jeweiligen Schulform, häufig sehr heterogen aus und reichen von „Der hat einen Einfluss darauf, ob Lackmus rot oder blau wird“ bis zu „Das ist der negative dekadische Logarithmus der Wasserstoffionenaktivität“ (so Chemieleistungskurs-Teilnehmer). Auf der Basis dieser „Erkenntnislage“ kann man dann die Diktionsebene ausrichten, z. B. bei der Erklärung eines Extraktionsverfahrens oder eines Drogennachweises mit Massenspektrometer oder Immunoassay.

Was die didaktische Ausgestaltung eines Vortrags angeht, so konnte ich auf wertvolle Erfahrungen zurückgreifen, die ich in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Wollrab (Institut für Didaktik der Chemie der Universität Gießen) erwarb, mit dem ich viele Semester lang eine gemeinsame Vorlesung (team teaching) zum Thema „Chromatographische Methoden in der Chemie und Medizin“ mit praktischen Übungen hielt, die regelmäßig „überbucht“ war.

Besonders wichtig ist auch stets der äußere Stil der Vortragsgestaltung: So konnte ich feststellen, dass es häufig zweckmäßig ist, die „Hierarchieebene“ flach zu halten. Ohne Krawatte oder gar weißen Kittel findet man aufgrund meiner Erfahrung einen besseren Zugang zu Jugendlichen, insbesondere in Haupt- und Berufsschulen. Beim Thema „legale Suchtstoffe“ habe ich häufig freimütig eingeräumt, während meines Studiums selbst einmal „Kettenraucher“ gewesen zu sein. Niemals sollte man mit erhobenem Zeigefinger eine „Drohbotschaft“ verkünden sondern nach dem Leitsatz vorgehen: „Ich bin hier, um Euch sachlich zu informieren. Niemand soll nach meinem Vortrag sagen, er habe die Gefährlichkeit von Drogen unterschätzt oder überhaupt nicht gekannt“. Meine Ausführungen beende ich auch häufig mit der Hoffnung „Wenn nur eine oder einer von Ihnen nach diesem Vortrag die Finger von den illegalen Drogen lässt, dann hat sich mein Vortrag schon gelohnt“.

Meine Informationsveranstaltungen richten sich nicht nur an Schüler. Man kann auch Eltern und Lehrern praktikable Tipps zur Erkennung von Drogenwirkungen und den damit verbundenen Problemen vermitteln, die zunächst ohne aufwändige Test- bzw. Untersuchungsverfahren bzw. Blut- oder Harnproben auskommen.

Folgende **Warnsignale** können auf **Drogenprobleme** hinweisen und sind daher für Eltern und Erzieher wichtig:

- Plötzliches Absinken der Schulleistungen auf allen Gebieten (nicht nur in einem Fach!)
- Aufgabe/ ständiger Wechsel des Freundeskreises (man trifft sich auf dem Schulhof mit Personen, deren Nähe man früher mied und bricht den Kontakt zu engen Freunden ab)
- Rückzug in eine totale Isolation (man erscheint nicht mehr zu den gemeinsamen Mahlzeiten sondern verkriecht sich im eigenen Zimmer)
- Aufgabe bisheriger Interessen bis zur Teilnahmslosigkeit (die Gitarre verstaubt)
- Unerklärlicher Geldmangel (man "pumpt" alle Verwandten und Bekannten an; bis zum Diebstahl dauert es dann in der Regel nicht mehr lang)

Werden diese Warnsignale rechtzeitig erkannt und gedeutet, dann kann das Problem in Zusammenarbeit von Elternhaus und Schule möglicherweise noch erfolgreich angegangen werden. Später ist erfahrungsgemäß eine professionelle Drogenhilfe unverzichtbar.

Drogenwirkungen kann man bekanntlich häufig auch als Laie an der Pupillengröße erkennen, z.B. weite Pupillen (Mydriasis) nach dem Konsum von Amphetamin, Designerdrogen, Kokain und einigen anderen Substanzen oder enge Pupillen (Miosis) nach der Aufnahme von Opiaten (z.B. Heroin).

Man hat als langjähriger Mitarbeiter der Rechtsmedizin natürlich die Möglichkeit, Ausführungen zur Drogenwirkung und der damit verbundenen Gefahren auch mit mehr oder weniger drastischem Bildmaterial (Videoclips u.a.) zu unterlegen, sollte dabei aber möglichst behutsam vorgehen. Eine schockierende und hoffentlich auch abschreckende Wirkung hat es sicher, wenn man das Foto eines hübschen Mädchens **vor** einem durch Dritte verursachten drogenbedingten Verkehrsunfall im Vergleich zu einem Foto derselben Person **nach** einer mehrfach durchgeführten Operation zeigt, die aber trotz Fortschritten der wiederherstellenden plastischen Chirurgie die frühere Schönheit und Unversehrtheit leider kaum mehr erahnen lässt. Führende Verkehrspsychologen und Pädagogen vertreten inzwischen die Auffassung, dass es solcher „Schocktherapien“ bedarf, um Aufmerksamkeit und Abschreckungseffekte zu erzielen.

Eindrucksvoll ist auch ein Videoclip aus meinem Lehrmaterial, der drei Mäuse auf einem Laufrad zeigt. Während die Maus mit einer Blutalkoholkonzentration von 2 Promille ebenso wie die Maus unter dem alleinigen Einfluss des Psychopharmakons Diazepam keine Auffälligkeiten zeigt, ist die Maus unter der simultanen Wirkung von Alkohol und Diazepam nicht mehr in der Lage, sich auf einem Laufrad zu halten. In diesem Zusammenhang muss man allerdings einige Worte über die Problematik von, manchmal allerdings unverzichtbaren, Tierversuchen verlieren, die dann in der Regel auch akzeptiert werden.

Zu einem aufklärenden Vortrag gehört in jedem Fall auch die Information, dass der Konsum von Cannabinoiden (Haschisch und Marihuana) keinesfalls mehr als „lässliche Sünde“ zu betrachten ist. Cannabinoide stellen vielmehr in jedem Fall eine „Einstiegsdroge“ dar, wurde doch der THC-Gehalt (vergleichbar dem Zuckergehalt von Zuckerrüben) im Lauf der Jahre durch gezielte Züchtungen inzwischen um den Faktor 20 oder mehr erhöht (sog. Turbohaschisch) und ist mit dem Haschisch der 68er Generation überhaupt nicht mehr zu vergleichen. Jeder Lehrer kennt Schüler, die völlig teilnahmslos und ohne jegliches Interesse am Unterricht in der Klasse herumsitzen. Man spricht in diesem Fall jargonhaft von einer „Matschbirne“, da jegliche Kommunikations- und Lernfähigkeit weitestgehend erloschen ist. Eindringlich ist auch vor der Kokainzubereitungsform „Crack“ zu warnen, da bereits beim einmaligen Gebrauch über eine totale Abhängigkeit berichtet wird, deren Folge häufig ein Abgleiten in die verhängnisvolle „Beschaffungskriminalität“ nach sich zieht.

Ein besonderer Aufklärungsbedarf besteht jedoch hinsichtlich der Gefahr durch sog. „K.-o.-Mittel“. Hierbei versetzt man Personen durch die vom Opfer meist unbemerkte Beibringung

einer Substanz in einen willenlosen Zustand, in dem Straftaten (z.B. Raub- oder Sexualdelikte) begangen werden. Früher wurde bei diesem kriminellen Vorhaben meist Chloroform eingesetzt. Der Verfasser hatte während seiner aktiven Dienstzeit beispielsweise einen Fall zu bearbeiten, in dessen Verlauf zwei Mädchen von einem älteren Ehepaar chloroformiert, anschließend grauenhaft sexuell misshandelt und schließlich ermordet wurden.



Der Autor bei der Fortbildung von Laborpersonal im Universitätsbereich, der Aufklärung in der Schule, der Weiterbildung für die Polizei und der Aufklärung über K.-o.-Tropfen.

Inzwischen hat Liquid Ecstasy (GHB) diese Rolle übernommen. Was dem Täter besonders entgegenkommt: Er profitiert vom Schamgefühl oder der Angst der Opfer, die die bedrückenden Erlebnisse häufig erst tagelang mit sich herumtragen, ehe sie sich Vertrauenspersonen im engeren Umfeld (z. B. Eltern und Freunden) oder Behörden (z. B. einer Opferhilfsorganisation), der Polizei, einem Arzt (Gynäkologen) oder der Opferambulanz eines rechtsmedizinischen Instituts anvertrauen. Dann ist es in der Regel zu spät für die Sicherung von Beweismitteln (Blut, Urin, Abstrichen sowie Dokumentationen von Verletzungen). Die Zeit arbeitet also für den Täter, der häufig sogar den „Spieß umdreht“ und mit einer Anzeige wegen falscher Beschuldigung kontert.

Leider ist gerade in Schulen der Kenntnisstand oft erschreckend dürftig und eine diesbezügliche Warnung kann niemals zu früh und zu knapp ausgesprochen werden. Als dringende Konsequenz sind Schüler darauf hinzuweisen, keine Getränke unbeaufsichtigt stehen zu lassen und beim geringsten Verdacht auf die Beibringung eines K.-o.-Mittels ohne Zeitverlust Kontakt mit den oben genannten Personen bzw. Behörden aufzunehmen.

Das Thema K.-o.-Mittel bietet sich auch an, um einige warnende Worte zum unkritischen Umgang mit dem Internet zu finden. Als besonderen „Vertrauensbeweis“ gibt man z.B. sogar seine eigenen Passwörter an vermeintliche Freundinnen und Freunde weiter, die dann völlig unkontrolliert hochsensible und häufig höchstpeinliche Inhalte unter der Adresse des ah-

nungslosen Opfers in das World Wide Web stellen können, für das es ja bekanntlich keinen Radiergummi gibt. Es sind Fälle von unvorstellbarem Mobbing und sogar Verzweiflungsreaktionen von Opfern mit suizidalem Ausgang bekannt.

Nicht zuletzt muss aktuell auch vor dem „Komatrinken“, häufig auch mit „Komasaufen“ bezeichnet, gewarnt werden. Diese Trinkunsitte ist seit einiger Zeit besonders unter Jugendlichen (teilweise sogar Kindern) verbreitet und führt in der Regel zur Notaufnahme in der Intensivstation einer Klinik. Die starke Zunahme des Komasaufens hat Konsequenzen, die man zunächst gar nicht bedenkt. So berichtete der Leiter eines Rettungsdienstes in einem großflächigen Bezirk, dass neuerdings viele Notdienste zu Opfern von „Saufgelagen“ gerufen werden, während an einer anderen und häufig weiter entfernten Stelle des Einsatzgebietes ein Mensch mit einem Herzinfarkt lange auf das Eintreffen der Retter warten muss und die Hilfe möglicherweise sogar zu spät kommt.

Meine Vortragstätigkeit führte seit dem Eintritt in den Altersruhestand 2007 zu folgenden Informationsveranstaltungen:

- 21 Vorträge an wissenschaftlichen Einrichtungen (z. B. Kliniken und Institute)
- 19 Vorträge für die Polizei, Staatsanwaltschaft und Gerichte
- 15 Vorträge an Schulen
- 13 öffentliche Vorträge (u. a. beim Frauennotruf wegen neuer K.-o.-Mittel)
- 5 Vorträge zur Unterstützung des Bachelor-Studiengangs „Humanbiologie“
- 4 Vorträge in Service-Clubs

Dabei ging es nicht immer nur um Drogen. Eine Seniorenvereinigung wünschte z. B. einen Vortrag zum Thema „Wann sollen wir damit aufhören, noch selbst Auto zu fahren?“. Das schlagkräftigste und überzeugendste Argument lieferte ein Zuhörer: „Seit niemand mehr mit mir fahren will, verzichte ich selbst auf das Autofahren!“ Weiterhin stand bei einem Obst- und Gartenbauverein das Thema „Giftpflanzen im Haus und Garten“ auf dem Programm.

Übrigens: Für Vorträge an Schulen und den anderen genannten Institutionen habe ich niemals ein Honorar gefordert. Über eine gute Flasche Wein (neben Tabak die zweite legale Droge!) freue ich mich aber schon. Im Altersruhestand darf man ja auch ruhig einmal ein Geschenk annehmen, ohne dass rigide Dienstvorschriften dies verbieten.

Was mir aber noch besonders wichtig erscheint: Die Präsidentin der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh), Frau Prof. Dr. Albert, hat vor einiger Zeit in ihrem Neujahrsgruß neben anderen wichtigen Themen auch die Notwendigkeit der „Vermittlung von Chemiewissen an die Öffentlichkeit“ und die „Sorge um den chemischen Nachwuchs“ völlig zu Recht betont. Im Rahmen meiner Vorträge und insbesondere im Verlauf der Diskussionen konnte ich immer wieder feststellen, dass ein großes Interesse an chemischen Fragen besteht und sich zahlreiche Schüler spontan nach diesbezüglichen Berufs- und Bildungsmöglichkeiten erkundigten. Dabei spannte sich der Bogen je nach Schultyp vom Chemielaboranten bis zum Chemiestudium. Gerade diese Komponente, nicht nur über die Gefahren durch Drogen, sondern auch über die Möglichkeiten der (analytischen) Chemie zum Nachweis derselben informiert und dadurch Interesse geweckt zu haben, betrachte ich als wertvolle Ergänzung meiner Tätigkeit im „Altersruhestand“.

Ein weiteres Betätigungsfeld – Die Seniorenuniversität

In den Seminaren „Zufall und Innovation in der Chemie-Geschichte“ (Veranstalter: Dr. Holger Andreas und Dr. Dr. Gerd Collin) sowie „Naturwissenschaftliche Innovationen in der Kulturgeschichte“ (Veranstalter: Dr. Dr. Gerd Collin) an der Goethe-Universität Frankfurt am Main reicht die Bandbreite der Themen von der „Geschichte des Äpfelwois“ über „Segen und Fluch der Wissenschaft seit 300 Jahren“ bis zur „Geschichte der Nano-Kohlenstoffe“. Ich

debütierte dort, kurz nach dem Eintritt in den Ruhestand, mit einem Vortrag „Methodische Entwicklungen in der toxikologischen Analytik mit Falldemonstrationen“ und erinnere mich gern an eine Szene zu Beginn der damaligen Veranstaltung als sich ein weit über 80-jähriger Chemiker nach meinem Alter (damals 65) erkundigte und anschließend meinte „Dann haben Sie ja das Leben noch vor sich“. Es folgten noch zahlreiche weitere eigene Vorträge, z. B. zum Thema „Pharmakokinetik und –dynamik des Alkohols“ oder zur „Benzodiazepin-Story“.

Diese Veranstaltungen, die es in ähnlicher Form auch an anderen Hochschulorten gibt, führen zu einem hochinteressanten sowie wertvollen Erfahrungs- und Wissensaustausch von Chemikern und anderen Wissenschaftlern aus den unterschiedlichsten Disziplinen, darunter auch medizinischer, philosophischer und theologischer Fachrichtungen, wobei insbesondere im Rahmen der Diskussion im Anschluss an die jeweiligen Vorträge auffällt, dass ältere Wissenschaftler viel weniger als viele junge Studenten bereit sind, Fakten ungeprüft zu übernehmen. Bei diesen Gelegenheiten lernte ich, der ich bis dahin den universitären Bereich praktisch nie verlassen hatte, in vielen Vorträgen und Diskussionen auch die Probleme und Sichtweisen beispielsweise der „Industriechemiker“ kennen, die mir bis dato mehr oder weniger verschlossen waren. Insgesamt ist dies eine außerordentlich interessante und lehrreiche Zusammenkunft, bei der natürlich auch eine „Nachsitzung“ in einem nahegelegenen italienischen Restaurant nicht fehlen darf, in deren Verlauf man sich auch über die „Rüstigkeit“ vieler noch älterer Kollegen beim Essen (und Trinken!) freuen kann. Allerdings muss man auch bei diesen Treffen in größeren Zeitabständen feststellen, dass mancher liebgewonnene Kollege schwer erkrankt oder für immer gegangen ist. Auf diese Weise wird jedem auch deutlich vor Augen geführt, dass er die verbleibende Zeit sinnvoll nutzen (aber auch genießen) soll, was ja auch eine wertvolle Erfahrung im „Altersruhestand“ darstellt.

Nicht selten werde ich von „Altersruhestandskollegen“ gefragt „Warum tust Du dir das eigentlich noch an – ich für meinen Teil bin froh, dass ich das alles hinter mir habe und jetzt meinen Ruhestand voll genießen kann.“ Das ist sicher ein Standpunkt, den man grundsätzlich akzeptieren muss. Ich habe aber einige Antworten und Argumente, die für meine Gestaltung des Altersruhestandes sprechen, solange dies in der dargelegten Weise noch möglich ist:

Der Umgang mit den meist jugendlichen Zuhörern macht viel Freude und man gewinnt neue Einblicke in die Denk- und Lebensweise dieser Generation, die auch zum besseren Verständnis, z. B. der eigenen Enkel beitragen kann. Wenn meine Aufklärungsarbeit dann noch greifbare Erfolge zeigt, bedeutet dies darüber hinaus noch eine besondere Genugtuung.

Der Besuch der Seniorenuniversität und der damit verbundene Umgang mit etwa gleichaltrigen oder älteren Kollegen bietet eine reizvolle gedankliche Auseinandersetzung auf ganz anderen Ebenen, wobei die Lebenserfahrungen und Empfehlungen zu Bewältigungsstrategien von Problemen häufig sehr hilfreich sind.

Nicht zuletzt spüre ich nach jedem Vortrag mit Diskussion auch wieder einen deutlichen Zuwachs an geistiger Beweglichkeit, die man sich im „Altersruhestand“ möglichst lange erhalten sollte.

Abschließend möchte ich noch anmerken, dass viele Informationen in dem vorliegenden Bericht auch für Leser relevant sind, die noch nicht zu den „Altersruheständlern“ gehören, sondern möglicherweise Kinder und Jugendliche in der Familie oder im Bekanntenkreis haben, die noch im „gefährlichen Alter“ sind.

Ganz besonders freue ich mich aber, im nun doch eher fortgeschrittenen Alter noch an einem gemeinsam mit Prof. Dettmeyer und Prof. Verhoff verfassten Lehrbuch „Forensic Medicine“ (Springer, 2013) mitarbeiten zu können, das Ende 2014 auch in einer 2. Auflage in deutscher Sprache erscheint und in dem ich die Kapitel „Forensische Alkoholologie“ und „Forensische Toxikologie“ verfassen durfte.